

Basil war mit seiner Weisheit zu Ende und suchte nach einem Entschuldigungsgrund für sein längeres Verweilen, als sich ein Zwischenfall ereignete. Der Hufschlag eines Pferdes wurde hörbar, und Baruschkin erschien auf dem Schauplatz. Der kleine, dicke Mann sah sehr komisch aus, als er beim Anblick der Gräfin mit freudiger Grimasse seinen Hut zog.

„Sie bemühen den herrlichen Morgen zu einem frischen, frohlichen Mitt.“ begann er, Woronzoff einen geblühten Blick zuwerfend.

„Wie sind einzig und allein zu diesem Zweck in den Wald gekommen,“ unterbrach ihn Labislauß. Baruschkin erschütterte bei den unverschämten Worten des jungen Grafen.

„Auch ich wollte mir eine kleine Bewegung machen,“ bemerkte er, an Marie's linke Seite herantretend. „Welchen Weg wollen Sie einschlagen, Gräfin? Sie werden mir doch gestatten, an Ihrer Seite zu bleiben? In diesen bewegten Zeiten kann ich mir leider nur wenig Erholung gönnen. Sie haben doch von den Exzessen, die an des Jars Geburtstags vorgefallen, gehört? Man verächtete in den illuminierten Fenstern die Räuber und züchtete die Nationalhymne aus — die Zeitungen berichteten, es seien Studenten gewesen.“

„Werden Sie diese Studenten bestrafen?“ forschte die Gräfin mit verhaltenem Angst.

„Sie können versichert sein, daß wir den Anführer streng bestrafen werden,“ entgegnete er lachend. „Ich glaube bereits auf der richtigen Fährte zu sein, das Bärtschen kann sich freuen.“

„Aber wenn es nur ein Knabe ist, der aus bloßer Gedankenlosigkeit gefehlt,“ bemerkte Marie, „Sie würden ihn sicherlich nicht hart bestrafen?“

„Ach, meine liebe Gräfin, gerade diese halbwüchsigen Jungen sind die gefährlichsten. Heute sind sie noch jung, aber sie wachsen, und wie leicht könnten sie uns über den Kopf wachsen, wenn wir nicht ein warnendes Beispiel statuieren? Und dann — bilden sie nicht die Zukunft des Landes, die, sobald wir Menschen der Gegenwart unsere Arbeit gethan, an's Rudel gelangen? Wenn der junge Stabelführer noch dazu von hoher Geburt ist —“

„Sie kennen ihn also?“ unterbrach Marie gespannt.

„Das habe ich nicht gesagt, mein gnädiges Fräulein! Nicht einmal Ihnen darf ich meine Aushausgeheimnisse vertrauen; doch sobald dürfen Sie erfahren, daß die Kaiserliche Polizei sich nur selten nachführen läßt.“

Baruschkin lächelte selbstbewußt und schlau, Labislauß ballte die Faust in der Tasche und suchte innerlich, und Marie war noch um einen Schatten bleicher geworden.

Woronzoff, der sofort erathen hatte, auf was der Polizeichef anspielte, legte sich ins Mittel. Er fürchtete ja den diplomatischen Herrn nicht, der wie eine Kugel um den Hebel drei ging, nahm seine hochmüthigste, abstoßendste Miene an, ritt an Marias rechte Seite und schlug einen lebhaften Galopp vor, was ihm einen dankbaren Blick seiner Nachbarin entzug.

Als sie an einen Kreuzweg kamen, zog die Gräfin die Bügel an, denn ein Seitenpfad führte von hier zum Schloß.

„Sie reiten jetzt heimwärts?“ fragte Baruschkin gespannt.

„Ja, wie sind schon seit drei Stunden fort. Frau Wallis wartet mit dem Frühstück.“

„Dann wollen wir uns verabschieden und Ihnen nicht länger lästig fallen,“ sagte Woronzoff bestimmt. „Sie kennen wohl die Wege hier im Walde genau, Baruschkin? Ich werde Ihnen dankbar sein, wenn Sie mich nach Büdnitz begleiten, ich bin noch ein Fremdling hier, wie Sie wissen.“

Der Polizeichef zögerte einen Moment, blickte die Zieblinerstraße hinab, dann zur Gräfin hinüber und schien

durchaus nicht gewillt, der Aufforderung des Obersten nachzukommen; aber dieser verstand es, seinen Willen durchzusetzen. Die Herren empfahlen sich von dem Geschwisterpaar und ritten ziemlich einsilbig gen Büdnitz. Keiner von beiden fand den Ritt besonders angenehm.

Auch die Geschwister waren nicht sehr gesprächig und hingen ihren nicht gerade heiteren Gedanken nach, während sie dem Schlosse zutrübten.

„Baruschkin!“ begann der lebhaftere Labislauß plötzlich, „mir gefällt der Oberst sehr gut. Und Sie?“

„Er ist ein Russe!“

„Ich glaube, es giebt auch Ausnahmen von der Regel. Unter 70 Millionen Menschen können nicht alle schlecht sein. Mir gefällt er und ich würde das offen gestehen, wenn er der Jar selber wäre!“

„Er ist ein Russe und insofern ein Tyrann!“

„Bah, Schwester, Du bist vorurtheilsvoll! Ich würde mich freuen, Woronzoff wiederzusehen —“

„Um des Himmels willen nicht!“ rief sie stehend. „Ich bin feige und fürchte sie Alle. Ich zittere schon beim bloßen Anblick eines Russen. Da ist nicht Einer, dem ich trauen würde!“

„Oberst Woronzoff ist gewiß ein Ehrenmann!“

„Er ist ein Russe!“ wiederholte Marie verächtlich.

Mittlerweile verstrichen mehrere Wochen. Woronzoff ergriß jede Gelegenheit, um Marie zu begegnen und mit ihrem Bruder Freundschaft zu schließen. Es gelang dem liebenswürdigen, tüchtigen Soldaten bald sehr, sich die Zuneigung des temperamentvollen Jünglings zu erobern, aber die Gräfin setzte seinen Annäherungsversuchen Schranken. Auch machte er sich in diesen Tagen des gebuldrigen Werbens Baruschkin zum bitteren Feind, der dem Rivalen Rache schwor.

Woronzoff nahm Labislauß offen in seinen Schut, ritt mit ihm aus und lud ihn täglich zu sich ein. Er ahnte gar nicht, welche Qualen er damit der Gräfin bereitere, die von der Ueberzeugung durchdrungen war, daß jeder Diener des Jars ein Spion und Polen-Unterbrüder sei und demgemäß in fortwährender Angst lebte, der Oberst lode ihren Liebling ins Verderben.

Endlich nahm seine Wartezeit ein Ende. Der Gouverneur, der höheren Orts um die Erlaubniß angefleht, sein Bündel mit Oberst Woronzoff zu verbinden und glänzigen Bescheid erhalten hatte, suchte eine Unterredung mit der Obersten und konnte seinem Kessen noch an demselben Tage die Mittheilung machen, daß die Gräfin gewillt sei, ihm ihre Hand zu schenken.

„Sie weiß also?“ fragte Basil erregt. „Was hat sie gesagt, d. h. wie hat sie meine Werbung aufgenommen?“

„Sie hat nicht viel gesagt, Du weißt, daß sie von Natur nicht sehr redselig ist!“

„Schieß sie ... wie soll ich nur sagen? ... schien sie erfreut?“

„Alle jungen Mädchen freuen sich, zu heirathen, nur zeigen sie es nicht. Das wäre unbescheiden und gegen den guten Ton!“ entgegnete der General ausweichend.

Mit einem aus Zweifel und Hoffnungen gemischten Gefühl ritt Woronzoff Nachmittags nach Schloß Zieblin, um seiner Braut den ersten Besuch abzugeben. Die alten Mauern gähnen ihn flüster an, die meisten Fenster waren verputzt; überhaupt machte das ganze Besizthum den Eindruck furchtbarer Vernachlässigung. Was wuchs zwischen dem Pflaster des Hofes und zwischen dem Schloßes entlang erstreckte; auch Gärten und Park sahen ungepflegt aus.

Ein alter, englischer Diener in schlächter, schwarzer Kleidung öffnete die Thüre und führte Basil in das

obere Stockwerk, wo er ihn in einem langen, niedrigen Gemach warten ließ, bis er der Gräfin die Karte hinaufgetragen. Woronzoff sah sich neugierig um. Im Kamin brannte ein helles Holzfeuer, ein offenes Klavier, ein mit Büchern bedeckter Tisch, ein Blumenständer mit blühenden Rosen gaben dem finstern Gemach einen behaglichen Anstrich. Basil schaute sich sofort heimlich und erstarrte sich an dem Blumenbust und an dem flackernden Holzfeuer.

Nach einigen Minuten trat die Gräfin in Begleitung der Engländerin ein. Sie sah sehr blaß und traurig aus, aber sie erschien Woronzoff begehrendwerther denn je. Sie sprach nicht viel, nahm eine Handarbeit auf und überließ es Frau Wallis, die Nonnen zu waschen. Sie streifte ihren Bewerber mit keinem Worte, so sehr sich dieser auch bemühte, einen solchen aus ihren Augen aufzufangen, um darin sein Schicksal zu lesen.

Woronzoff gab es schließlich auf, seine Braut aus ihrem Stillstuhlgewige zu reißen, und richtete seine Worte an Frau Wallis. Sie sprach über Kunst, Litteratur und Musik. — Themata, über die Freund und Feind ruhig Meinungen austauschen können. Man kann es nicht verrath nennen, wenn Jemand Mozart Haydn vorzieht oder Schiller Goethe — die Welt der Ideen ist die Welt der Freiheit. Eine Weile später brachte der alte Diener den unvermeidlichen Samovar, Marie legte ihre Arbeit zur Seite und bereitete den Thee. Oberst Woronzoff empfahl sich und ging bezaubert weg.

Von da ab kam er öfter auf Schloß Zieblin; Frau Wallis gewann ihn allmählich lieb und begrüßte ihn sehr freundlich. Wenn Marie auch kalt und zurückhaltend blieb, so schien sie doch gegen seine Besuche nichts einzuwenden zu haben. Woronzoff belästigte sie auch nicht mit unwillkommenen Aufmerksamkeiten und war zufrieden, wenn er in ihrer Nähe weilen durfte.

Sie und da erheiterte Labislauß mit seinem lebhaften Gepolauer den kleinen Kreis, aber Marie öffnete das Klavier und spielte mit Meisterhaftigkeit traurige Volksweisen.

Auf seinem Heimwege grübelte Basil öfter über die wahre Natur seiner Braut. Er war überzeugt, daß sie ihre Kälte und Ruhe nur heuchelte, denn er hatte schon einige Male bemerkt, wie sie ihn, wenn sie sich unbeobachtet glaubte, mit einem Blick voll Haß und Geringschätzung maß. Das beunruhigte ihn, und die Possivität, mit der sie sich seine Kisse gefallen ließ, die er sie und da zu geben wagte, kühlten seine eigene Leidenschaft ab. Sie erschien ihm ein Räthsel, ein Räthsel von Eis, in dem ein mächtiges Feuer glühte.

Es war kein Grund vorhanden, die Hochzeit noch länger zu verschieben. Die Ausstattung der Gräfin war fertig und alle Vorbereitungen getroffen. Frau Wallis sollte nach der Trauung in ihre Heimath zurückkehren und Labislauß nach Ablauf des Honigmondes seinen ständigen Aufenthalt bei seiner Schwester in Zieblin nehmen. Diese letztere Verfügung betrachtete der General-Gouverneur als ein diplomatisches Meisterstück — dem unter die Aufsicht seines Schwagers gestellten jungen Polen war jede Gelegenheit abgeschnitten, weiteres Unheil anzurichten. Sechs Wochen nach der Verlobung fand die Hochzeit in einer kleinen russischen Kirche zu Büdnitz statt, die mit den Kammeraden und Bekannten Basils gefüllt war. Von Seite der Braut erschienen nur Labislauß und Frau Wallis. Oberst Woronzoff glaubte, in dem aufregenden Moment eine sehr komische Rolle zu spielen und war herzlich froh, als die Ceremonie endlich vorüber war und er dem betäubenden Geruch von Blumen und Weihrauch entrinnen konnte.

Eine große Volksmenge hatte sich vor der Kirche gesammelt, um das neuvermählte Paar zu sehen. Woronzoff hörte die Bemerkungen einiger Polinnen, die es Marie nicht vergeben konnten, sich einem Russen geopfert zu haben. Er half ihr rasch in den Wagen. Ehe er selbst hineinpringen konnte, drückte ihm Jemand ein Zettelchen in die Hand.

„Was bedeutet das?“ fragte er, um sich blickend. Da er keine Antwort erhielt, warf er einen Blick auf die Axtseife. „Oberst Woronzoff! Bitte den Inhalt zu lesen, er ist sehr wichtig!“

„Ein Anschlag!“ brumte er, steckte den Brief ängstlich in die Brusttasche und wusch sich sorglich die behandschuhten Hände ab, ehe er in den Wagen stieg. Während er eine halbe Stunde später im Salon auf seine junge Frau wartete, die ihre Toilette wechselte, fiel ihm der merkwürdige Brief ein. Er öffnete ihn ohne besondere Mühe.

„Sie halten sich für einen glücklichen Menschen?“ lautete die Epistel, „und Sie sind wohlthätig zu sein. Fragen Sie Ihre Frau nach dem Namen ihres Geliebten. Sie wurde ihm als Kind verlobt, und sie ist ihm mit Leib und Seele ergeben. In drei Monaten werden Sie die Hellscheibe des Spottes aller Kräfte zwischen hier und Wien sein!“

Der Brief war selbstverständlich anonym. Woronzoff ballte ihn entrüstet zusammen und hielt dann nachdenklich vor dem Kamin stehen. Erst die Stimme Marias erweckte ihn aus seinem Träumen.

„Was ist geschehen?“ fragte sie beunruhigt.

„Nichts! Das heißt, ich habe schlechte Nachrichten erhalten!“

„Ueber Labislauß?“ forschte Marie, bis an die Lippen erbleichend. „O, ich habe es gefürchtet. Was hat er wieder angestellt?“

„Nichts. Ich weiß nichts von ihm!“ Während er sprach entglitt der Brief seinen zitternden Fingern, und Marie hob ihn rasch auf.

„Ist er von Baruschkin?“

„Leg den Brief nieder, Du darfst ihn nicht lesen!“ sagte Woronzoff streng und streckte die Hand nach dem Briefe aus. Doch plötzlich besann er sich eines Besseren.

„Wag sie ihn lesen, früher oder später muß es doch heraus!“ sagte er sich und zog langsam die Hand wieder zurück.

Marie las und wurde ganz ruhig.

„Ist das alles?“ bemerkte sie erleichtert.

„Ich bin immer so besorgt um Labislauß. Er ist so entsetzlich unvorsichtig, der arme Junge, und der Polizeichef ist so eifrig.“

Sie legte den Brief gleichgültig auf den Kaminstisch, setzte sich in einen niedrigen Stuhl vor das Feuer und blickte zu dem zornigen Gesicht ihres Gatten auf.

„Ist das wahr?“ fragte er, den Brief mit seinem Finger berührend.

„Ja, es ist wahr!“

„Und Sie wagen es, mir das einzugesehen?“ brach er los. „Schämen und fürchten Sie sich nicht?“

„Weshalb denn?“ entgegnete sie ganz ruhig. „Ich war mit Stefan verlobt.“

„Mit welchem Stefan?“

„Mit Stefan Prachtig, Yelens Bräutigam.“

„Wie leicht, mir das zu sagen!“ unterbrach er sie. „Glauben Sie, Madame, daß ich ihn, nun ich es weiß, am Leben lassen werde?“

„Sie sind in einem großen Irrthume befangen, Oberst!“ entgegnete Marie, ihm ihr bleiches Antlitz zuwendend, „Ist Stefan nicht außer Ihrem Bereich, er ist längst todt — er wurde vor Jahren erschossen!“